

etwas erweist, „das auch vor aller Erkenntnis und unabhängig von ihr vorhanden ist.“

Diese Worte geben den Gedanken wieder, von welchem Hartmanns Buch über die Metaphysik der Erkenntnis beherrscht wird.

Wir mußten gegen dieses Buch in einer allerdings wichtigen Einzelfrage Stellung nehmen und haben unsere abweichende Meinung, wie ich denke, deutlich und entschieden genug zum Ausdruck gebracht. Um so lieber sei daher zum Schluß die Übereinstimmung in der Grundtendenz hervorgehoben.

ÜBER GEGENSTANDSTYPEN

Phänomenologische Bemerkungen anläßlich des Buches:

Arnold Metzger „Der Gegenstand der Erkenntnis“¹⁾

Von GÜNTHER STERN-Berlin

I

Der „Philosophische Anzeiger“ gedenkt, die übliche Unterscheidung zwischen Originalaufsatz und kritischer Rezension nicht mehr mitzumachen. Wir glauben, daß dieser Verzicht begründet ist im philosophischen Sinn von Kritik überhaupt.

Denn immanente Kritik, wenn auch von Einfühlungsfanatikern als der einzig gerechte Kritiktypus propagiert, ist insofern unphilosophisch, als pure Konsequenzhascherei bzw. das „Bei-der-Inkonsequenz-Erwischen“ mit der Sphäre des Wahren noch garnichts zu tun hat; ist zweitens im schlechten Sinne präjudizierend, als in ihr unausgesprochen die Idee der Systematik, ja die Relevanz des jeweils kritisierten Systems über die behandelte Sache gestellt wird.

Andrerseits aber ist jedes Urteil von aussen her nichts als eine Kritik aus der Immanenzsituation des Kritikers; und diese, unverglichen mit den Möglichkeiten anderen Philosophierens, bietet auch keinen geeigneteren Ausgangsboden für philosophische Kritik. Denn was ihr am zu Kritisierenden kongruent ist, wird einverleibt – und zwar unbesehen – in das immanente, unausgesprochene Bild des Kritikers. Und nur die nicht assimilierbaren Momente, (die in ihrem ursprünglichen Rahmen eventuell eine geringe Rolle gespielt oder direkt etwas total Anderes bedeutet

1) Im Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung Bd. VII Niemeyer-Halle 1925. Auch als Separatum erschienen.

Den Anregungen Martin Heideggers hat dieser Aufsatz viel zu danken; sie haben aber innerhalb dieses anderen Zusammenhanges zu Positionen geführt, die sich wahrscheinlich mit den ursprünglichen Intentionen H.'s nicht decken.

oder umgekehrt isoliert dort gar keine Bedeutung gehabt hatten) werden nun als erste und einzige überhaupt erst sichtbar, erhalten aber – eben als einzig gesehene – unbedingt einen falschen Accent.

Dann aber ist „Gegenstand“ der Kritik nicht das ganze Werk, sondern dasjenige an ihm, was bei der Assimilation „Widerstand“ leistete. Alles Andere war für den Kritiker garnicht im Sinne des „gegenüber“, nicht als „Gegenüberstand“ da; und da war nicht der Andere, der die Sätze geschrieben hatte; sondern: die auch von ihm, dem Kritiker als seiend anerkannten – eigentlich nicht einmal erst ausdrücklich anerkannten – Sachverhalte bildeten den Selbstverständlichkeitshorizont, den „Umstand“, innerhalb dessen erst die nun zu kritisierenden Sätze auftauchten.

„Widerstand, Gegenstand und Umstand“,¹⁾ die wir eben anlässlich der Interpretation des Kritisierens sichtbar gemacht hatten, und die wir – totum ex parte und in Ermangelung anderer traditioneller Termini – „Gegenstandstypen“ nennen wollen, sollen nun die Leitlinie bilden, unter der wir zu einigen Problemen aus Arnold Metzgers Buch „Der Gegenstand der Erkenntnis“ Stellung zu nehmen gedenken.²⁾ Diese Anknüpfung an M. setzt sicher im Sinne jenes zweiten Kritiktyps dort ein, wo uns sein Buch zum „Widerstand“ wird. Da andererseits aber auch versucht werden soll, die Horizonte selbst, aus denen heraus kritisiert wird, zu klären, ist die Kritik auch kommunikativ. Kommunikativ insofern, als es Bedingung jeder Kritik ist, daß „ich“ und „du“ dasselbe meinen können. Dieses Identische aber liegt nicht in Sätzen, die von beiden Parteien vertreten werden, sondern in einer prinzipiell früheren Schicht. In jener selbstverständlichen Umwelt, dem „Umstand“, der für keinen erst diskutabel ist, insofern er überhaupt diskutiert, auf den man sich nicht erst einstellen kann, da man ohnehin in ihm steht. Diese unausgesprochen, aber bedingungsmäßig gemeinsame Welt ist für uns jedoch gleichzeitig gegenstands-

1) Diese sind die Haupttypen. Wir werden allerdings im Verlaufe der Arbeit noch auf weitere Zwischenstufen stossen. 2) Wir sind also weit davon entfernt, zu glauben, mit dieser Arbeit eine erschöpfende Besprechung des Metzgerschen Buches zu geben. Das lag nicht in unserer Absicht. Ganze grosse Teile seines Werkes, die außerhalb des hier behandelten Problemkreises liegen, blieben direkt unerwähnt. Das Buch war Anlaß, ist aber nicht Gegenstand unserer Ausführungen.

theoretisches Thema. Ist dies einmal geklärt, dann kann wieder eine – im höheren Sinne – „immanente Kritik“ einsetzen. Eine solche, die untersucht, ob der von Metzger gemeinte Gegenstand überhaupt etwas zu tun hat mit jener uns allen gemeinsamen, und so auch ihm vorgegebenen Gegenstandswelt. „Immanente Kritik“ bedeutet dann nicht Kritik aus den expliziten Voraussetzungen des besprochenen Verfassers heraus, sondern eine solche aus der a priori auch ihm zugehörigen, inexpliciten Situation.

Bezieht sich nun aber schließlich das Meinen auf etwas so prinzipiell Allgemeines, wie auf Metzgers „Gegenstand überhaupt“ oder „substratum praedicationis“, dann kann um so mehr die gemeinte gemeinsame Sache selbst hemmungsloser als bei einer bestimmten Gegenstandsart, die erst die Realisierung eines bestimmten Zugangs benötigt, in Blick gebracht werden; zeigt sich andererseits aber, daß dennoch ein bestimmter Zugang zum Verständnis dessen, was Metzger unter „Gegenstand“ versteht, aufgebracht werden muß, so kann dieser sein Begriff umgekehrt wieder seines Anspruchs auf Universalität entkleidet werden; so z. B. wenn der Gegenstandstyp, dem das Vorgestellt-Werden als ontologisches Merkmal unbedingt zugehört, mit dem „Gegenstande überhaupt“ identifiziert wird. Dann aber gilt es, die Mannigfaltigkeit der Gegenstandstypen zu zeigen. Also z. B., was sich uns bereits ergeben hatte: dass es zur Welt als Selbstverständlichkeitshorizont, als „Umstand“ wesensmäßig gehöre, daß sie nicht (noch nicht oder nicht mehr) sichtbar sei, und durchschnittlich nicht angesprochen werde; daß dieses aber gerade ihren spezifischen, gegenstandstypischen Charakter ausmache.

Diese unsichtbare, weil selbstverständliche Welt ist aber das eigentliche Thema des Philosophierens. Denn „Umwelt“ ist jeweils „unsere Umwelt“: ihre Interpretation und die Deutung des Sprechens in ihr ist Bedingung der Deutung der Gegenstände in ihr und Deutungsbedingung des Ansprechens (von etwas als etwas), d. h. gegenständlichen Ansprechens.

Unsere Arbeit will also nicht nur – sozusagen einzelwissenschaftlich-phänomenologisch – eine inhaltliche Vermehrung der Gegenstandstypen bringen; sondern versuchen, die Gegenstandstheorie, die inexplicit allzusehr von einer Einzelwissenschaft, der exacten Naturwissenschaft, her bestimmt war, nun überhaupt erst von

einer philosophischen Interpretation des Lebens her (wie sie etwa Heidegger gibt) zu disponieren.

Andrerseits ist die begriffliche Klärung der Welt als „Umstand“ wiederum rückwirkend relevant für die Einzelwissenschaft, insofern als alle historische bzw. Geistes-Wissenschaft nicht „Gegenstände“, sondern „Umstände“ bearbeitet. (So z. B. „unsere“ Vergangenheit.¹⁾)

Daß schließlich unser Tun nichts gemein hat mit irgendeinem „Irrationalismus“, der besagt, mit Begriffen käme man nicht an die Welt heran, ist schon daraus ersichtlich, daß es gerade unsere positive These ist, ein bestimmter Gegenstand charakterisiere sich durch das „Nicht-Angesprochen-Werden“. Über seine Geeignetheit bzw. Ungeeignetheit, theoretisch bewältigt zu werden, ist dabei noch gar nichts ausgesagt.

Wir glauben aber, daß eine philosophische Gegenstandstheorie, so sehr sie auch, wie diejenige von Arnold Metzger, die Gegenstände durch höchste Abstraktion aus der Sphäre sinnlicher Sichtbarkeit heraushebt, solange unvollständig ist, als sie – eben auch bei der Generalisierung – ausgeht von der Welt, die ohnehin schon gesehen und angesprochen wird. Das aber ist bei Metzger der Fall, da er hauptsächlich über die *res materialis* handelt. Unsichtig aber und für den theoretischen Menschen darum rücksichtslos sichtbar zu machen ist das Konkrete: dasjenige, das so zum selbstverständlichen Bereich zusammengewachsen ist, daß es im Interesse des sehenden Menschen liegen mußte, darüber wegsehen bzw. es nicht mehr sehen zu können. Mit anderen Worten: Ist für Metzger „Gegenstand“ identisch mit „Gegenstand der Erkenntnis“, so glauben wir, daß „Gegenstand“ nur unter anderem erkannt werde, und daß es gerade gelte, dieses Andere an ihm nun zu erkennen.

1) Spezialfragen, die dann für die Einzelwissenschaften wichtig werden, können wir hier nicht beantworten. Also z. B.: Inwiefern der „Umstand“ dadurch, daß er „Gegenstand“ – etwa der Geschichtswissenschaft – wird, denaturiert wird, – oder ob es nicht gerade wieder im Sinn des historischen „Umstandes“ liegt, daß er sich (nicht nur für die historische Forschung, sondern qua historischer „Umstand“) für einen späteren Umstand zu einem „Gegenstand“ vereindeutigt.

Es könnte scheinen, als ob wir durch solche Ausführungen direkt in erkenntnistheoretische Diskussionen eingreifen wollten. Das ist aber nicht der Fall. Wir möchten unsere Untersuchungen eher „kenntnistheoretisch“ nennen. Denn sie fragen: „auf Grund welcher kennender Verhaltungen sich uns bestimmte Welt-sphären bzw. bestimmte Gegenstandstypen gegeneinander abgrenzen.“ Das Erkennen ist dann nur eine Weise, und zwar die, in der Kenntnis genommen werden kann. Andere bestimmte Kenntnisse können gar nicht genommen werden, sondern sind prinzipiell da, damit überhaupt von anderem Kenntnis genommen werden kann. „Kennen“ aber heißt soviel wie „Sich – auskennen – in“, „Bescheid-Wissen – in“. Es ist die Verhaltung der Vertrautheit innerhalb der nahen Umwelt, des „Umstandes“. Der „kenntnistheoretische“ Ansatz ist also nichts als das Korrelat des Ausgangs vom „Umstand“. Von ihm aus kommen wir auch in dieser Beziehung erst zum „Gegenstand“: erst aus der Kenntnis des Umstandes werden „Gegenstände“ erkannt.

Dies die methodischen Vorüberlegungen, die uns schon tief ins Gegenstandstheoretische selbst führten.

II.

Metzgers Buch,¹⁾ gleichbetitelt wie Rickerts bekanntes Werk, ist insofern merkwürdig, als in seinem Anhang (S. 709) zwar nicht die Stringenz, so doch die Relevanz der vorhergehenden Untersuchungen, die doch eigentlich den Hauptteil bilden,

1) Das Werk, fern der geringsten Versuchung, populär oder interessant sein zu wollen, bietet eine äußerst schwierige Lektüre. Da Metzger in seiner Untersuchung auf alle Gegenstandstypisierung, aber auch auf alle regionale Gegenstandsdifferenzierung (wie etwa „Wertgegenstand“, „Naturgegenstand“) verzichtet, um in der Höhe der Abstraktion den „Gegenstand überhaupt“ in Griff zu bekommen, so nimmt er von jeder durch eine derartige Gliederung nur allzuleicht motivierten, schönen architektonischen Anordnung Abstand. Und da Phänomenologie letztlich ja nicht Beweise kennt (also einen *modus declarandi*, bei dem aus einer bereits gesicherten die Bündigkeit einer zweiten Behauptung resultierte), sondern da sie jeweils ab ovo anfangen und die Situation für die Zueignung jedes neuen Phänomens neu vorbereiten muß, so zeigt auch diese Schrift eine gewisse Kurzatmigkeit.

bedenkenlos in Zweifel gezogen wird. Ist das Thema dieses Hauptteils der „Gegenstand überhaupt“, unter den „jedes und alles“ fallen kann, so stellt der Anhang, sichtlich unter dem Eindruck von Heidegger, jene eben von uns bereits genannte Frage, ob Welt, insofern sie phänomenologisch zu interpretierende Umwelt bzw. historische Welt sei, unbedingt „gegenständlich“ erfahren werde. Dies bleibt jedoch offene Frage; die eigentlichen phänomenologischen Konsequenzen werden nicht formuliert: eben inwiefern der Titel „Gegenstand“ nur eine Weise bezeichnet, in der Welt erfahren wird; ob nicht Welt, insofern sie z. B. haptisch konstituiert ist, primär nur als daseiend, nur in ihrem „Daß-Charakter“, d. h. als „Widerstand“ sich gebe; also noch ohne jeden Gehalt, der einem Gegenstande qua Gegenstand zukommt. Wir bringen dieses Beispiel, weil Metzger glaubt, im Gegenstande (S. 660) als die a priori sich begegnenden Momente Existenz und Essenz aufweisen zu dürfen, ihren „Begegnischarakter“ aber nur negativ umschreiben kann (S. 634) durch die Konfrontierung gegen den Begegnischarakter innerhalb des Gehaltlichen – etwa gegen denjenigen von Farbe und Ausdehnung. Bei einer Interpretation des „Widerstandes“ sind diese Momente nicht ohne weiteres in Verschmelzung da, sondern in einem konstitutiven „Früher und Später“; etwas kündigt sich „widerständig“ bzw. „widerständig“ an als „Leergegenstand“, als etwas, was nun erst gehaltlich bestimmt werden will und werden kann. Anstatt der puren Begegnis wäre hier – allerdings entgegen der „statischen“ Beschreibung Metzgers (S. 616) – eine, wie er sagt, „genetische“ Feststellung gemacht, und damit eine solche, die nicht an den eigentlichen Konstitutionsproblemen Husserls vorbeigeht.

Es ist ganz zweifellos, daß der größte Teil der bisherigen Gegenstandstheorien nicht nur von der – im erkenntnistheoretischen Sinne – sichtigen, sondern von der optisch sichtbaren Welt unausgesprochen ausging. Auch alle Beispiele Husserls (in seiner – nur zum Teil, in den Vorlesungen öffentlich gewordenen – Lehre von der „Phantasie“, in der sich das Reich der Gegenstände überhaupt konstituiert) sind optischer Natur. Zwei Aufgaben sind zu erledigen: erst die spezielle, wie im jeweiligen „Sinne“ (dem optischen, akustischen, haptischen u. s. w.) Welt gegenständlich da-ist, zweitens die eigentliche philosophische, wie sich der „Einheit der Sinne“, um einen Ausdruck Plessners zu benutzen, die Welt gegenständlich darbietet.

Ad I: Der optische ist der eminent „gegenständlich“ machende Sinn. Das Gesehene ist „gegenüber“ und nicht „kongruent“ mit dem Sehen, wie etwa das Getastete, das „dort“ ist, wo das Tasten selbst in gewissem Sinne ist. Es spielt dem Tasten gegenüber oft geradezu die Rolle, daß dasjenige, was diesem nur als „Widerstand“, d. h. in seiner Existenz präsent war, nun „gegenständlich“ – sozusagen nachträglich überhaupt erst zum Gegenstande bestimmt wird. Man kann dieses Konstitutionsverhältnis noch um ein drittes Glied vermehren: gäbe es nur Organempfindungen, wie z. B. den Kitzel, so käme man nicht auf die Idee einer „Intentionalität“, da hier der Akt des Empfindens selbst sich sozusagen deckt mit dem Empfundene. Hier schließlich ist weder „Widerstand“ noch „Gegenstand“ der richtige Titel – denn „Widerstand“ zeigt schon ein „Anderes“, ein „Gegenüber“ an, wenn dieses auch noch nicht bestimmt ist. Wir sind in einer noch früheren Schicht, die phänomenologisch jedenfalls fixiert werden muß.

Wir können hier im gewissen Sinne von „Zustand“ reden. Die Organempfindung – bzw. das in ihr Empfundene – ist „zuständig“ zu mir, bzw. zu einem, zwar nicht gekanntem, aber a priori bekannten Bereich – dem eigenen Leib. Das „hier“, das nach Metzger dem individuellen Gegenstande zukommt, ist dann in dieser Sphäre das „Hier“ der eigenen Leiblichkeit, die ein begrenztes, zwar nicht mathematisches, so doch funktionales Ordinaten-system darstellt. Und dieses „Hier“ auf ihr (der Leiblichkeit) ist nicht ein Schnittpunkt von irgendwelchen ihr äußerlichen Linien, sondern ein solches, das durch die selbst nicht reduciblen und in ihrer Identifizierbarkeit selbst nicht mehr erklärbaren – Ordinaten „rechts und links“, „neben“, „unten“ u. s. w. fixierbar wird. Daß dieses „hic“ nicht ein Punkt eines starren Systems ist, beweist die Tatsache, daß eine (etwa schmerzende) Körperstelle „dieselbe“ bei bzw. trotz dauernder Lageveränderung bleibt. Ferner ist der „Zustand“ nicht nur „zuständig“ zu dem jeweiligen Sinn, dem er angehört (etwa der Kitzel zum Kitzelempfinden). Denn „es“ kitzelt mich, und dieses „es“ ist nicht der Kitzel selbst. Schließlich ist die Empfindung (auch schon bei Annahme des nicht objektiven, sondern leibhaften „Hier“) nicht nur dort, wo sie auftritt in ihrer Identität, sondern vom ganzen System aus sozusagen nachträglich (etwa durch den zeigenden Finger) identifizierbar. Daß bei einem Gegenstand dieses Typs, also etwa

bei einer Organempfindung in gar keinem Sinne von Intentionalität gesprochen werden kann, da er „bei“ mir (nicht „gegenüber“) ist, ist wohl durch jede Vergegenwärtigung eines solchen zu überprüfen. (Wir kommen später unter dem Gesichtspunkt des „Umstandes“ noch einmal auf den „Zustand“ zu sprechen.)

Es ist hier nicht der Ort, alle Gegenstandstypen zu charakterisieren, die den einzelnen Sinnen entsprechen. Denn diese sind sozusagen abstrakte, da eigentlich Welt erfahren wird von der ganzen Person in der Gesamtheit ihrer an sich unselbständigen Sinne – und nicht nur in der Gesamtheit ihrer Sinne.

Wenn „Gegenstand“ erst das ist, was sich als existent, als „Widerstand“ vorher gezeigt hatte, wenn innerhalb des Zusammen aller Sinne etwa der optische oft die gegenständliche Bestimmung eines vorherigen haptischen „Widerstandes“ übernimmt,¹⁾ so zeigt sich darin, daß unsre Gegenstandstypen nicht nebeneinander

1) Dies ist wohlgermerkt nur ein Beispiel. Denn das „Haptische“ ist andererseits gerade derjenige Sinn, dem in der Umwelt die eigentliche jeweilige Bestimmung, und zwar die jeweilige Bestimmung des „man selbst – innerhalb der Umwelt“ zufällt. Wir verstehen dabei unter „haptisch“ nicht den in der Sinnespsychologie – parallel zu einem an sich auch schon entleerten Begriff des Sehens – erfundenen Sinn des Abtastens; sondern – wie es zwar hierfür nicht geprägt, aber äußerst passend in der phänomenologischen Evidenztheorie heißt – jedes „Deckungserlebnis“ von Leib mit Gegenstand samt allen Erlebnissen auf Grund solcher Deckung, wie es im Stehen, Gehen, Liegen, Fassen, Dahaben u. s. w. dauernd statthat. Bei einer so weiten Fassung des Begriffs, „Haptisch“ ist dann klar: alle Bestimmung des jeweiligen „Wo“ des Selbst innerhalb der Umwelt fällt diesem Sinn zu. Es ist also nicht nur darauf zu achten, ob irgend ein Sinn Existenz meldet oder Bestimmungen gibt, sondern darauf, was er (ob den Gegenstand oder das Selbst) bestimmt. Das Haptische, das etwa beim „Gehen“ vom Gegenstande nur die Existenz meldet, gibt von dem Selbst, und zwar von seinem jeweiligen „Stand“ und seinem „Wo innerhalb der Umwelt“ dauernde Bestimmung. Es handelt sich sozusagen um eine doppelt gerichtete Intentionalität; (also etwa bei diesem Beispiel des Gehens: da in ihm stets gleichzeitig das „Selbst“ und der „Widerstand“ bzw. „Gegenstand“ präsent werden.

Erst auf diesem allgemeinen „Deckungssinn“ baut sich nun jener mit Unrecht bisher isolierte – spezielle Tastsinn auf, der nun auch ein gegenständlich bestimmender ist. Es ist jedoch durchaus zu diskutieren, ob nicht die ihm entsprechenden Qualitäten zum Teil sozusagen „Widerstandsqualitäten am Gegenstande“ darstellen. So ist z. B. „hart“, „weich“ soviel wie „widerständig“ und „wenig widerständig“. Daß solche Qualitäten nachträglich zur Identifizierung von „Gegenständen“ geeignet werden können, versteht sich von selbst. Aber daß sie sich dann qua Qualitäten in dieser ihrer Herkunftsbeschaffenheit erschöpfen oder daß sie als solch ein Erleben überhaupt gemeint seien, ist damit noch nicht behauptet. Konstituieren sich zwar „hart“ und „weich“ als „Widerstandsqualitäten“ so, daß die Welt

stehen, sondern sich gegenseitig fundieren. Allerdings darf nun die Reihenrichtung vom „Zustand“ über „Widerstand“ und „Gegenstand“ zum „Umstand“ nicht dazu verführen, dem alten Fehler der Elementenpsychologie analog, den „Zustand“ als den primären und alle anderen Typen bedingenden Gegenstandstyp auszugeben. Andererseits wäre es ebenso unberechtigt, auf Grund der erlebnismäßigen Prävalenz der jeweiligen Totalität des „Umstandes“, die Reihe einfach rückwärts lesen zu wollen. Die gegenseitigen Bedingungsbeziehungen sind komplizierter, als daß sie sich einer schönen Schematisierung fügten. Zwar ist ursprünglich als erstes stets da der „Umstand“. Zwar differenzieren sich erst innerhalb dieses „Umstandes“ die „Gegenstände“ als isolierte „Gegenstände“. Aber: weitere Bedingung der Isola-

sozusagen aus einer vorherigen Leere heraus auf einen stößt, so ist damit noch nichts über die durchschnittliche Begegnungsart dieser Charaktere ausgesagt. Man ist prinzipiell nie in einer völligen Leere, sondern man hat dauernd mit der Welt, in der man sich ja kontinuierlich bewegt, zu tun: so z. B. wenn man geht, steht u. s. w. Man geht, steht u. s. w. stets auf etwas, ohne daß dieses etwas als was thematisch bestimmt wäre; es ist da im Nullpunkte der Beachtetheit. Obwohl es – etwa im Gehen – dauernd wechselt, ist es nicht da, da es keinen Widerstand dagegen leistet, in den gewöhnlichen „Umstand“ aufgenommen zu werden; wird aber nun z. B. im Gehen der Boden weich, d. h. wird er dem Gehen „widerständig“, so ist er wieder „da“; und damit ist nicht nur gemeint, daß man nun lediglich eine neue Qualität – nämlich diejenige der Weichheit erführe. Nun erst ist der Boden selbst aus dem allgemeinen Selbstverständlichkeitsbereiche, in dem er untergegangen war, wieder als Boden herausgehoben und präsent. Beide Qualitäten – ganz ausdrücklich auch das „Hart“ – sind nun nicht in einem simultanen, wenn auch in einem einheitlichen Akte zu erfahren: denn sie geben sich prinzipiell nur in der Bewegung; oder besser: sie werden im wahrsten Sinne des Wortes nur „erfahren“. (Der Finger „fährt“ auf etwas.)

Oder er fährt auf etwas „auf und ab“. In dieser Weise der Erfahrung konstituieren sich die Qualitäten „Glatt“ und „Rauh“. Diese sind niemals in jenem ersten ursprünglichen Sinne widerständig. Denn die Existenz des glatten Gegenstandes wird nicht so durch das „Glatt“ gemeldet, wie die des harten durch das „Hart“. Aber es gibt eben für den in mannigfaltig vielen Richtungen sich bewegenden Leib nicht nur senkrecht zur Eigenbewegung Vider-Stehendes, sondern auch parallel Angrenzendes, Mitlaufendes. Ist die Deckung in der Bewegung sozusagen eine reibungslose, so ist der Gegenstand „glatt“. Aber die Widerständigkeit der Glätte und Rauheit ist etwas, das an einem von vorneherein Existierenden erfahren wird.

Warum diese Ausführlichkeit? Sie hat einen doppelten Zweck: erstens sollten „Widerstandsqualität“ und „Gegenstandsmerkmal“ in aller Schärfe konfrontiert werden: andererseits – und das ist uns das Wichtigere – soll durch den Begriff der Erfahrung noch einmal das Konstitutionsproblem aufgehellt werden. Eine Vergegenwärtigung jener (beiden angeführten Qualitätspaaren gemeinsam zukommenden) Erfahrung zeigt, daß nicht jede Qua-

tion eines „Umstandsmomentes“ zum „Gegenstand“ ist dessen „Widerstand“. ¹⁾ „Umstand“ ist „Bedingungsfeld“, „Widerstand“ jeweiliger „Bedingungsfaktor“ des „Gegenstands“.

Ferner kann z. B. der „Widerstand“ nur da sein auf Grund eines „Zustands“. „Auf Grund“ bedeutet Bedingung des Erlebnisses; bedeutet nicht, daß der „Zustand“ vorher in irgendeiner Weise isoliert bzw. thematisch erlebt hätte auftreten müssen. Wir glauben auf Grund dieser Fundierungsverhältnisse, daß eine – besonders in den Vorkriegsjahren im Reinachkreise gepflegte – sog. „statische Description“ in keiner Weise Methodik einer Gegenstandstheorie sein könne. Damals war sie immerhin motiviert durch die Abwehr voreilig kausaler Erklärung eines Phänomens, ehe dieses in seinem Sinngehalt bestimmt wäre. Da handelte es sich um den Aufweis materialer Aprioris innerhalb dieser Welt, eine Forschungsweise, die zwar leicht begriffsanalytisch wurde; aber: ganz abgesehen von der Frage, mit welchem Rechtsgrund man damals apriorische Feststellungen machte – das Feld war jedenfalls ein solches, an dem beschrieben werden konnte – nämlich: Gegenstände.

lität „zeitneutral“ zugänglich sei. Zeitneutral nennen wir dabei dasjenige, was in einem innerhalb der Zeit gleichbleibenden Akte bzw. in einem Moment als quale abgehoben werden kann. Das ist, wie der hier als Bewegungsbegriff angesetzte Er-Fahrungsbegriff zeigt, selbst hier schon, in der tiefsten Schicht (bei der Konstitution des Eigenschaftlichen der *res materialis*) nicht mehr möglich. Die Rede von genetischer Konstitution ist viel eigentlicher, als man gewöhnlich meint. Denn es handelt sich tatsächlich um zeitliche, wenn auch um eine a priori zeitliche Konstitution. Unter diesen Umständen aber setzt hier bereits jenes Problem ein, das Metzger erst für die gegenstandstheoretische Behandlung des geschichtlichen Lebens als akut nennt: das Problem, ob dasjenige, was sich wesensmäßig in der Zeit entwickelt, durch pure Analyse explikabel sei. Denn die Möglichkeit einer Gegenstandsanalyse setzt voraus, daß das zu Analysierende schon von vornherein so da ist, wie es sich in der Situation des Expliziert-Werdens darbietet. Wir aber glauben, daß das Explikabile grade erst wird, d. h. daß seine Charaktere lediglich durch Rückgang auf jene Konstitutionsphasen zu präsentieren sind. Zwar spricht auch M. von einem „Prozesse der Explizierung“; damit ist aber nichts gemeint, als das Nacheinander der verschiedenen Abhebungen. Uns entscheidend aber ist die prinzipielle Dauer jeder einzelnen Abhebung selbst.

1) Beispiel: In einem lange bewohnten Zimmer, in dem bereits alles zum „Umstand“ gehört, in dem einem nichts mehr als selbständig Isolierbares gegenübersteht, objektiviert sich das Fremde, dem Gesamtkomplex also „Widerständige“, als selbständiger „Gegenstand“.

Bei Metzger aber handelt es sich um den „Gegenstand überhaupt“. Wird dieser beschrieben, so ist er nicht mehr „Gegenstand überhaupt“, nämlich jenes ganz formale „substratum prædicationis“, von dem M. spricht. Wir könnten uns sicher mit einer Anzahl von Ms. Resultaten identifizieren, wenn wir sie sozusagen „konstitutiv uminterpretierten“; was wir schon taten, als wir den Metzgerschen „Moment“ „Existenz“ am Gegenstande zu einem dialektischen Moment in der „Konstitution zum Gegenstande hin“ machten.

III.

Für Metzger ist der Gegenstand, von der Seite des λέγειν ausgesehen, „substratum prædicationis“. Er wird dadurch lediglich zum Träger von Eigenschaften gemacht – das heißt: das λέγειν bezieht sich zwar auf ein was, aber auf ein leeres; weil auf ein solches, das nur aus Gnaden seiner Eigenschaften etwas mit dem λέγειν zu tun hat. Jeder Gegenstand, insofern er ein er ist, ist aber nicht nur „so und so“, sondern ist „etwas“. Man drückt das mit dem generellen Wort „ein“ aus. ¹⁾ Und das Ansprechen ist in erster Linie ein solches, das den Gegenstand in diesem seinem „Etwas-Sein“ fixiert, nennt, identifiziert; nicht eines, das über dieses etwas prädierte. Kenntnistheoretisch: am „als etwas“ Gekanntem oder Bekanntem wird erst eigenschaftlich erkannt. Sobald aber die sekundäre Rolle des eigenschaftlich prädiierenden Ansprechens eingesehen ist; sobald zugegeben ist, daß prädiert werden kann nur auf Grund eines „früheren“ ganz andersartigen Ansprechens, wird auch die Scheu vor allem sog. Nominaldefinitoren unnötig sein. ²⁾ Sie macht zwar insofern einen positiven Charakter der Phänomenologie aus, als diese jeder im schlechten Sinne „spekulativen“ Philosophie entgegensteht.

Dennoch ist sie letzten Endes unberechtigt; denn jede Definition ist insofern No-

1) Warum das „was“ des Gegenstandes das Generelle ist, wird sich aus unserer späteren Ausführung über den „Treffmöglicheitsbereich des Lebens“ ergeben. (S. 377.) 2) Sie ist auch implicit in den Metzgerschen Ausführungen, wenn sie auch nur einmal ausdrücklich (S. 620) zu Worte kommt.

nominaldefinition, als sie aussagt über etwas, das bereits mit dem $\delta\nu\omicron\mu\acute{\alpha}\lambda\epsilon\iota\nu$ zu tun hat. Ob dieses $\delta\nu\omicron\mu\acute{\alpha}\lambda\epsilon\iota\nu$ (also eine bestimmte Gruppe von Gegenständen mit einem Namen zu belegen) gerechtfertigt, d. h. von der Sache selbst aus diktiert ist, kann prinzipiell nie gesagt werden. Denn man kann sich erst an die Sache halten, wenn sie eine ist. Das Peinliche an der Nominaldefinition ist nicht sie selbst, sondern der Glaube, daß man, wenn man sie vermeidet, irgendwie zu einer Realdefinition komme. Es gilt zu sehen, daß Gegenstand qua Gegenstand, d. h. als etwas bereits nominal konstituiert ist. Die Abwehr, nominaldefinitivisch verstanden zu werden (S. 620), ist also ein Zeichen für eine unberechtigte Trennung von Logos und Phänomen. In der Evidenzsituation deckt sich eben dasjenige, was man in der Intention unter X versteht, mit einem leibhaft daseienden X. Es ist nicht so, daß man entweder Begriffsanalytiker oder Phänomenologe ist; sondern gemeinsamer Kampf gilt denen, die mit Begriffen arbeiten, die anschaulich nicht ausgewiesen sind. Der Kampf gegen Begriffsanalyse geht an den bedeutungsphilosophischen Kapiteln in Husserls „Logischen Untersuchungen“ vorbei.

Gerade in einer Schicht höchster Abstraktion, in der Metzgers Buch sich bewegt, ist die Veranschaulichung dessen, was man unter „Gegenstand überhaupt“ versteht, nichts als Begriffsanalyse. Solange nicht positiv das Verhältnis von „analytischem Urteil“ und wesensmäßiger Aussage geklärt ist, ist eine einfache Verurteilung alles Nominaldefinitivischen einfach unmöglich. Ist die Welt eine angesprochene, so ist die Analyse des „Womit“ des Ansprechens – der in gutem Sinne präjudizierende Begriff – Teilstück der Interpretation der angesprochenen Welt selbst.

Nun wäre nur diejenige Aussage nichtnominal-präjudizierender Natur, die angesichts eines „dies-da“ über dieses „dies-da“ etwas aussagte; sozusagen das „dies-da“ nicht nur gegenständlich bestimmte, sondern überhaupt erst zum Gegenstand machte. (Etwa „dies-da ist eine Rose“.) Dieses occasionelle dies-da – als Urgegenstand – hätte aber eben nicht die anfangs erwähnten Metzgerschen Charaktere: Essenz und Existenz. Es ist als dies-da „da“. Das aber bedeutet nicht einfach „existierend“. Sondern mit ganz bestimmtem Seins-Sinn: es ist ein „dortseiendes“ ein „nah-seiendes für ein „Hier“. (Wie überhaupt diese Bezugscharaktere: Nähe oder Ferne, Vertrautheit oder Fremdheit, Gekanntheit oder Nicht-Gekanntheit u. s. w.

Daseinscharaktere innerhalb des „Umstandes“ sind.) Essenz hat das „dies-da“ noch nicht,¹⁾ da es als Korrelat eines demonstrare, also als demonstratum kein prädicatum ist. Auf diesem Demonstrare baut sich erst das Ansprechen des etwas als etwas auf; erst als drittes wird nun das von Metzger betonte eigenschaftliche Präzisieren möglich.

Nun geht vom „dies-da“ Metzger zwar aus, da er in ihm die Urform des Gegenstandes sieht. Aber merkwürdigerweise identifiziert er ohne weiteres dieses „dies-da“ mit dem phänomenologisch sog. „Individuellen“. Dieses aber formuliert er als das „auf total sinnliche Bestandteile reduzierte Phänomen“ (S. 631). Es ist zum mindesten merkwürdig, daß Metzger der methodischen Anweisung, die schon in der Wortverbindung „dies-da“ gegeben ist, nicht folgte; also nicht den Charakter des „demonstratum“ in ihm sah. Zwar ist das „dies-da“ insofern individuell, als stets eines gezeigt wird. Aber diese Einheit ist nicht eine solche des „Sinnes“ oder der „Bedeutung“ – denn das Gezeigte bedeutet noch garnichts. Oft geradezu entpuppt sich sozusagen ein als eines Gezeigtes als bedeutungsmäßig nicht eines. („Was ist denn dies da?“ „das ist ein Fels und dahinter eine Wolke“.) Und zwar hat das „dies-da“ aus dem Grund sozusagen erst eine „falsche“ Einheit, weil man noch nicht den der Sache, bzw. der Bedeutung der Sache gemäßen Zugang hat, sondern erst einmal aus der nicht-gemäßen Einstellung heraus nach ihm fragt, in der das „dies-da“ auf einen stieß. So entpuppt sich das optisch als eines sich gebende diesda bedeutungsmäßig als nicht-eines.

Das dies-da bzw. das Occasionelle unterscheidet sich also vom Gegenständlichen anderer Art oder anderen Zugangs nicht dadurch, daß es „Korrelat der Sinnlichkeit“

1) Wir benutzen absichtlich das vorweisende „Noch-nicht“, da das diesda zum „Gegenstand“ werden kann.

Daß das „diesda“ als „Noch-nicht-Gegenstand“ im aktuellen Leben mit dem „Wiederstand“ identisch ist, der auch erst jeweils zum „Gegenstande“ bestimmt wird, ist offenbar. „Im aktuellen Leben“: denn in ihm greift man nicht wie bei der Analyse des „dies-da überhaupt“ einen gehaltlich bereits identifizierten Gegenstand heraus, um ihn nun auch einmal nur in seinen sinnlichen Elementen, eben als „dies-da“ zu betrachten. Sondern: „es fällt einem etwas auf“, das (oder besser: weil es) in seinem Was noch nicht bestimmt ist, aber nun nach gegenständlicher Fixierung verlangt. Lediglich in dieser Unbestimmtheit, (die eben nicht nur einfache Privation ist) ist das demonstratum echtes „dies-da“.

ist; sondern dadurch, daß es sich nur durch Bezug (dort-hier) konstituiert, während anderes durch gehaltliche Bedeutung identifizierbar ist. Wenn auch, was wir mit Metzger betonen, vom dies-da jede gegenstandstheoretische Forschung auszugehen hat, so nicht deshalb, weil es die Urform des Gegenstandes wäre – „Gegenstand“ ist es, wie gesagt, noch garnicht – sondern aus dem Grunde, weil es innerhalb der Reihe aller Gegenstandstypen dasjenige radikal darstellt, was nur durch „Bezug“ konstituiert ist. Die Gegenstandstypen aber unterscheiden sich tatsächlich dadurch, daß ihre Bestimmtheit mehr oder minder auf „Bezug“¹⁾ oder auf prädikativem „Gehalt“ beruht.

So ist z. B. der Gegenstand „Leib“ zwar gehaltlich schon bestimmbar, wird aber doch, da er jeweils ein „mein Leib“ ist, nicht durch einen Gehaltsfaktor, sondern durch den Bezugsfaktor „mein“ individuiert. Er ist – in bestimmtester Wörtlichnahme des phänomenologischen Ausdrucks – „leibhaftig“ nur da, und in Evidenz als daseiender zu bewähren nur als „meiner“. Ein anderes Beispiel: ein „praktischer Gegenstand“ ist einer zwar nur durch seinen Bezug (so z. B. durch sein „Wozu“). Dennoch ist dieser Bezug nicht der des radikalen „Mein“. Der „mein“ Leib ist nicht trennbar vom Selbst, der „praktische Gegenstand“ dagegen kann jeweils ein „meiner“ werden; d. h. einer jeweiligen Person das werden, wozu er da ist. Er ist potentiell ein „meiner“. Diese Potentialität bedeutet gleichzeitig Neutralität der jeweiligen Meinheit gegenüber, und eine gewisse relative gehaltliche Autarkie.

Erst in der Sphäre naturwissenschaftlicher Gegenstandsforschung (beim sog. „physischen“ Naturgegenstand), der nichts bedeutet, fällt nun der Bezug als „criterium individuationis“ völlig fort; ja, ein „criterium individuationis“ kommt überhaupt in diesem Bereiche nicht mehr vor: hier gibt es nur noch ein Gesetz für die Untrennbarkeit der Gegenstandscharaktere. (Mit Metzger von „Essenz und Existenz“ sekundär etwa von „Ausdehnung und Farben“.)

Unsere Polemik gegen Metzgers Auffassung des Gegenstandes als „substratum prädicationis“ war anfangs in der Richtung gegangen, daß das ursprüngliche „An-

1) Termini, die ich, wie überhaupt vieles, von Heidegger übernehme, (s. oben S. 359 Anm. 1).

gesprochen-Sein“ des Gegenstandes als Bedingung der eigenschaftlichen Prädikation betont wurde. Die Polemik hatte also auf einer Analyse der von Metzger selbst als einziger genannten Weise des λέγειν beruht. Wir gehen jetzt dazu über, als Korrelat einer anderen Weise des Sprechens einen weiteren Gegenstandstyp sichtbar zu machen, der wiederum nicht mit dem Metzgerschen kongruiert.

Wir hatten den „Widerstand“ dadurch charakterisiert, daß er nicht „Gegenstand“ ist, sondern durch Bestimmung werden kann. Dieses Verhältnis wiederholt sich nun in einer anderen Schicht. Ein neuer Gegenstandstyp, charakterisiert sich dadurch, daß er zwar noch nicht „Umstand“ ist, aber von ihm aus individuiert wird, ihm einverleibt werden, ja schließlich selbst ein¹⁾ „Umstand“ werden kann. Dieser Gegenstandstyp, dessen Vorform im engen Bereiche der Leiblichkeit wir schon kennen gelernt hatten, ist wiederum in jenem Doppelsinne „Zustand“, als er das zur jeweiligen Situation „Zuständige“, wie das zeitlich „Zuständige“ darstellt.

Als wir jene Vorform kennen lernten, waren wir ausgegangen von der intentionalen Verschiedenheit der Weisen, wie sich Welt den verschiedenen Sinnen gibt. In der Polemik gegen eine einseitig optische Gegenstandstheorie waren wir auf den gleichen Gegenstandstyp gestoßen, wie jetzt, da wir gegen eine einseitige Berücksichtigung des präzifizierenden Gegenstandsansprechens ankämpfen.

Methodisch entsprechen diese Polemiken dem, was wir in der Einleitung als Prinzip vorangestellt hatten: „sollte es sich zeigen, daß ein bestimmter Zugang zum Verständnis dessen, was Metzger unter „Gegenstand überhaupt“ versteht, aufgebracht werden muß, so kann dieser sein Begriff seines Anspruchs auf Universalität entkleidet werden.“

1) Man hat jeweils im gewissen Sinne nur einen Umstand; so wie man nur ein Jetzt hat; und so ist es problematisch, mit dem unbestimmten Artikel oder im Plural von „Umständen“ zu reden. Dennoch: hat es Sinn, von verschiedenen „Jetzt-Breiten“ zu sprechen (etwa: „jetzt“, da ich schreibe; „jetzt“ als „heute“; „jetzt“ gleich „diesen Sommer“), so artikuliert sich zeitlich eben die Welt jeweils von einer anderen Einheit der Handlung oder des Lebnisses aus: diese Einheiten selbst sind jedoch nichts anderes, als „Umstände“. Der Selbstverständlichkeitshorizont ist jeweils verschieden. Er ist nicht so neutral, daß er nicht jedenfalls richtungsmäßig Bestimmungen hätte. So etwa als „Beruf“, „Krankheit“ u. s. w., in denen man ist.

„Es schneit“. Ein solcher „impersonaler“ Ausdruck, (der gemeint war, als wir die Analyse einer weiteren Weise des λέγειν ankündigten) sagt weder etwas über einen Gegenstand aus, noch zeigt es einfach pure Existenz an. Worüber wäre ausgesagt? Was ist das „es“? Und ist es einfache Existenzaussage, da es soviel bedeutet wie: „es schneit jetzt hier“? Diese Aussage ist stets zuständig zum jeweils Sprechenden; das „Hier“ des Schneiens ist jedoch nicht jenes von Metzger betonte, identifizierbare „hic“, sondern ist das „hier und dort und dort“ vom „persönlichen Hier“ aus, von dem Stand aus, in dem man bereits war, als der „Zustand“ einem zu-stieß, nun noch „dazu“ kam.¹⁾ Der Bereich (der natürlich nicht nur räumlich zu verstehen ist; das ist nur eine Seite) und die Zustandseinheit sind aber darum vorerst vorläufig weil die erste, ihn erst einmal anzeigende, Apperzeption noch nicht die ihm adäquate Weise seiner Erfahrung sein kann, sondern noch herrührt aus jenem Total-Umstande, der schon war, als der „Zustand“ noch nicht bestand. Das aber war gemeint mit der Formulierung, der „Zustand“ würde individuiert vom „Umstand“. Sind aber Zustands-Breite und -Bereich ursprünglich nicht durch den „Zustand“ selbst konstituiert, sondern vorgezeichnet durch den schon daseienden „Umstand“, so ist umgekehrt die Breite des „Umstandes“ wiederum durch den jeweils eintretenden „Zustand“ variabel; so wie ja der „Zustand“ überhaupt, wenn er bleibt, als Moment im „Umstand“ aufgehoben wird.

Weder für den „Umstand“ noch für den „Zustand“ ist nun die intentionale Polarität (Ich-Gegenstand) bezeichnend. Das „es“ (im impersonalen Ausdruck) ist sozusagen „intentional neutral“. Was heißt das?

Der geschichtliche „Umstand“ etwa ist weder bloß die bestehende Konstellation,

1) Das impersonale „es riecht hier“ bedeutet, daß der Geruch einen umgibt, daß sein Hier punktuell also nicht fixierbar ist. Akustisches und besonders Geruchliches erinnern so stark an etwas Vergangenes, weil sie – im Gegensatz zum Optischen – nicht einen Gegenstand, sondern den ganzen Zustand wieder geben. Das ist auch der Grund für die Popularität der Musik, da bei ihr nicht aktive Intention oder selbständige Begrenzung verlangt wird; sondern: ist man in ihr, so wird man von ihr zu Ende geführt.

Daß das Optische im gewöhnlichen Leben auch primär den „Zustand“ gibt (man denke an solche Ausdrücke wie: „es ist hell“ oder „es sieht hier nach etwas aus“) soll mit alledem nicht geleugnet sein. Aber es kann in anderer Weise als die anderen Sinne auch den isolierten, räumlich fixierten Gegenstand geben.

noch nur, wie zu dieser Stellung genommen wird, sondern ein Drittes; eine Lage, die beide Charaktere als unselbständige, ja rechtmäßig gar nicht isolierbare, in sich schließt. Nicht anders beim „Zustand“. Es ist z. B. äußerst bezeichnend, daß mit den beiden Sätzen: „es dürstet mich“ und „ich dürste“ das gleiche gesagt wird. Dies ist nur dadurch möglich, daß es sich um etwas handelt, das zwar als solches besteht; aber nicht von mir zu trennen ist (wie etwa das Gesehene vom Sehen); oder anders: die doppelte Ausdrückbarkeit erklärt sich dadurch, daß der „Zustand“ ist, insofern er mir zusteht, und mein seiendes occasionelles Selbst mit ausmacht.

Wir sprechen über diese Verhältnisse in solcher Ausführlichkeit, um konkret zu widerlegen, daß jeder Gegenstand einfach substratum prædicationis sei, also ein solches, über das Eigenschaften ausgesagt würden; um zu zeigen, daß die Weisen des Sprechens jeweils für jeden Gegenstandstyp verschiedene sind; daß also etwa das impersonale diejenige Weise des λέγειν ist, in der „Zustand“ angesprochen wird.

Daß sekundär dann auch über diesen „Zustand“ (etwa das „Jetzt-Hier-Schneien“) prädikativ etwas ausgesagt werden kann, wird dadurch nicht geleugnet; sondern nur, daß dieses Prädizieren die Weise ist, in der ursprünglich der „Zustand“ durch das λέγειν gefaßt wird.

Schrieben wir schließlich dem „Zustande“ (wie dem „Widerstande“) einen betonten Existenzcharakter zu, so aus folgendem Grunde: Eine Eigenschaft, die man über einen beliebigen Gegenstand aussagt, kann eine der Sache selbst äußerliche Seite treffen. So z. B. die Angabe der Größe eines Löwen. Diese trifft dann gar kein Seiendes am Löwen, da diese Eigenschaft als eine in keiner Weise etwas mit dem Löwen zu tun hat; nicht mehr mit ihm zu tun hat, als das Wort „Löwe“.

Bei einer eigentlich „zuständigen“ (etwa einer Ich-) Aussage aber, in der ebenso wie bei dem – in dieser Beziehung sicher zu Unrecht impersonale heißen – Impersonale das zur Person, zum Selbst Gehörige gesagt wird, liegt es anders. Hier ist die occasionelle, im Augenblick anlässlich des augenblicklich auftretenden Zustandes gemachte, Aussage selbst Beweis für die Berechtigung einer Abhebung eines Isolierten aus dem „allgemeinen Umstand“. Und es wäre durchaus zu disku-

tieren, ob nicht an dieser Stelle erst mit Recht von „Eigenschaften“ geredet werden dürfte, da ja nicht ein beliebiges quale, sondern ein eigener Zustand angesichts seines isolierten Auftretens festgenagelt wird. Hier ist die „Zeitlichkeit“ d. h. zeitliche Begrenztheit insofern eine Gewähr für das wahre Sein (des „Zustands“), als die Verfälschungsmöglichkeit fortfällt: aus dem beliebigen Stand beliebiger Unselbständigkeiten Beliebigen zu isolieren, zu kombinieren, und dann zur Eigenschaft zu hypostasieren.

Daß aber schließlich „ich“ (also nicht in der verfälschten Form „ein Ich“) am allerwenigsten und zu allerletzt substratum prædicationis ist, sondern mindestens ebenso – wenn man will – substratum prædicans, ist ohne jede metaphysische Subreption allein aus dem Sinn des Ichurteils zu ersehen. Der Bereich der Metzgerschen Gegenstände engt sich also immermehr ein und hat ganz ersichtlich nur mit den Gegenständen zu tun, über die man in der „dritten Person“ spricht. (Das „es“ der Impersonalia ist nur grammatikalisch „dritte Person“.) Hier schließlich noch über die Konstitution der „Du-Gegenstände“ zu handeln, würde zu weit führen; es genügt, an einem Beispiele, dem der „Ich-Urteile“ zu zeigen, daß die Metzgerschen Ausführungen gerade für die Interpretation personaler Gegenstände garnicht zuständig sind. Andererseits würden wir bei einer „Du-Analyse“ auf ein Problem des demonstrare stoßen, dessen Aufklärung prinzipiell jeder Spezialuntersuchung (wie eben der über das „du“) voranzugehen hat. Und dieses Problem: wie Occasionelles mit generellen Ausdrücken angesprochen werden kann, soll uns jetzt noch beschäftigen.

Metzger hatte diese Frage garnicht als Frage gesehen. Denn für ihn hatte das τόδετι schon als solches Beschaffenheiten: (S. 635) diese komponierten das τόδετι, könnten aber auch abstrahiert werden, und seien eigentlich ideeller Natur. Unser Aufweis dagegen hatte gezeigt, daß das „dies-da“ ursprünglich als seiendes – noch ohne jeden Gehaltsanspruch – nur ein Korrelat des demonstrare darstelle; also quadies-da noch keine Beschaffenheiten hätte. „Ohne Gehaltsanspruch“ heißt jedoch nur soviel: daß es – sozusagen nur einen „logischen Moment“ lang – nicht auf Gehalt angesprochen wird. Es selbst allerdings macht Anspruch auf gehaltliche Bestimmung. Hier setzt nun das – oben bereits genannte – fundamentale Problem ein:

wie ist es möglich, am individuellen, wenn auch nur nachträglich, Generelles zu präzisieren? Und man präzisiert doch in der Tat.

Die Antwort ist eben die, die wir schon mehrere Male gegeben hatten. Es ist unberechtigt, Gehalte bzw. Eigenschaften ohne weiteres zu describieren; berechtigt, ihre Konstitution aufzuzeigen. Eine solche Konstitutionsanalyse ist hier beizubringen: ¹⁾

Ein Blinder läuft gegen ein Geländer an. Dieses ist als „Widerstand“ für ihn da. (Und diesem „Widerstande“ entspricht auf gegenständlicher Seite allein die primäre Qualität der Undurchdringlichkeit, während die sekundären erst dem „Gegenstande“ zukommen.) Für den Blinden ist dieses Geländer „dieses“, insofern er jetzt hier gegen es anläuft. Es ist aber „ein“, „irgendein“, insofern er auch gegen etwas Anderes hätte anlaufen können; insofern als eigentlich occasionell nur „dieser mein Schmerz hier jetzt“, also der „Zustand“ ist. Was bedeutet nun dieses „ein“, „irgendein“, also das, was wir mit dem unbestimmten Artikel ausdrücken? Bedeutet es: „Repräsentant einer Gattung?“ Wenn ja, dann sähe man in jedem gewöhnlichen aktuellen Begegnen durch das „dies“ hindurch in sog. „kategorialer Anschauung“ das Generelle; so wie man vor der Photographie irgend eines Hundes (etwa in einem zoologischen Lehrbuch) den „Hund überhaupt“ sieht. Das aber ist nicht der Fall. Der Unterschied ist der, daß man im aktuellen Begegnen „dies von solcher Art“, jener Betrachter des Bildes dagegen sozusagen nur „solche Art“ sieht.

Wie aber kommt man zu einem „Dieses von solcher Art“? Das ist ohne weiteres zu beantworten, wenn wir die occasionelle Situation, in der das „dies-da“ begegnet, nicht isoliert, sondern als Erfüllung intentionaler Möglichkeiten betrachten. Nicht nur das δεωρεῖν kann kategorial sein, sondern der durchschnittliche Erwartungshorizont und Treffmöglichkeitsbereich des Lebens selbst ist kategorial; d. h. das Leben ist nicht auf ein Bestimmtes, sondern auf ein solches gefaßt. (Und erst aus einer Interpretation dieses kategorialen Erwartungs-

1) Eine phänomenologische Explikation des „dies-da“ ist deshalb ungemein ershwert, weil das wirklich aktuelle „dies-da“ nie in derjenigen zugespitzten Occasionalität da-ist, wie man es annehmen sollte, wenn man – so paradox es klingt – über den generellen Begriff „ein dies-da“ spekuliert hat.

horizontes darf nun die sekundäre spezielle „Kategoriale Anschauung“ begriffen werden.) Trifft nun das Leben – in Treffmöglichkeit oder Erwartung von „solchem und solchem“ – auf ein „Dies“, so wird dieses Dies im occasionellen Augenblicke der Erfüllung sich als solches mit dem eben nur als solches gemeinten decken.

Diese Solchheit, die jedem Dies-da zukommt, gibt erst die Möglichkeit, nun in weiteren Prädikationen das Diesda zum Gegenstand, d. i. zum Träger genereller Beschaffenheiten zu machen.

Mit Metzgers Formulierung des „dies-da“, es sei das „auf total sinnliche Bestandteile reduzierte Phänomen“, eng verwandt ist nun die allgemeine Definition des Gegenstandes: er sei „Gegenstand der Vorstellung“ (S. 645). Und schließlich damit im Zusammenhange steht, daß die Evidenz selbst, in der etwas als etwas leibhaft da-ist, bei Metzger stets Deckung in einem theoretischen Verhalten ist. Zwar bricht immer wieder der Versuch durch, die „natürliche Einstellung“ der Welt gegenüber als methodischen Ansatz des Gegenstandsproblems plausibel zu machen (z. B. S. 613). Aber diese natürliche Einstellung ist bei Metzger nur negativ charakterisiert dadurch, daß sie nichts über sich weiß, nicht Reflexion ist. Ja S. 614 wird das „da“ des Gegenstandes geradezu so charakterisiert: „Der Zielrichtung der Vorstellung folgend finden wir Gegenstände“. So aber finden wir die Gegenstände nur qua intentionale und als in ihrem Seinscharakter neutralisierte, nie aber solche in ihrem „da“. Die Evidenz der natürlichen Einstellung ist jedoch ganz positiv aufzuzeigen (etwa im Sinne Heideggers): in ihr ist ein jeweiliger Gegenstand „da“ nicht durch einen sich mit der Vorstellung deckenden Akt der unmittelbaren Wahrnehmung, sondern im „Umgang“, etwa im Gebrauch. (Es sei denn, daß man den Vorstellungsbegriff so enttheoretisiert, daß jener oben von uns besprochene Erwartungshorizont, in dem man sich etwas vor-stellt, darunter verstanden wird; daß ferner der Begriff der Wahrnehmung so auf seinen Eigensinn hin verstanden wird, daß er nicht den Akt meint, sondern die Situation, in der der Gegenstand als wahrer, als das, was er ist, genommen wird.) Beim „An-ihm-Schreiben-Können“ bewährt sich der Schreibtisch als „da“, nicht im „Sehen“. Durch den präjudizierenden Ansatz: Gegenstand als Gegenstand der Vorstellung erhält aber die *res materialis* wiederum

eine ungerechtfertigte methodische Führerstellung in der Metzgerschen Arbeit. Da es keinen eigentlichen Umgang mit der *res materialis* gibt, versteht man, daß hier das *θεωρεῖν* ohne weiteres dafür eintritt. Wenn also Metzger (S. 632) plötzlich zur unbelebten Materie überspringt, weil sich an ihr gerade die Struktur des Gegenstandes „einwandfrei einsichtig“ machen lasse, so bedeutet das nichts Anderes, als daß diese eben für Metzger der eigentliche Gegenstand ist.

Alle Descriptionen sind somit bei Metzger unausgesprochen solche der „sehenden“ Gegenstandsauffassung. Zwar wäre es, das geben wir zu, wichtig zu fragen, aus welchem Grunde das Sehen diese Vorzugsstellung vor den anderen Sinnen in der Philosophie bisher hatte. (Warum, wenn wir die Sprache beim Wort nehmen, die Welt ein Aussehen, kein „Aushören“ hat). Aber es ist unberechtigt, diese Vorzugsstellung ohne weiteres zum Rechtsgrund einer Generalisierung zu machen. Als immer enger erweist sich also das angeblich universal gefaßte Thema. Schließlich als eine Description der *res materialis* unter unausgesprochener Bevorzugung des sehenden Erfahrens.

Die Methode, um über diesen Gegenstand wesensmäßig etwas auszusagen, ist nun diejenige, die Husserl in neuerer Zeit die der „Fiktion“ nennt: die durch phantasierende Variation eines Typus dessen Invarianten feststellt. Diese Methode hat ihr volles Recht bei der Bestimmung eines Typus als solchen. Die Invariante ist dann das Wesen. Sie ist aber garnicht anwendbar bei der Bewältigung des „Gegenstandes überhaupt“.

Wie verhält sich denn diese Methode zum Prinzip der „Statischen Methode“, wie Metzger dasjenige seiner Arbeit nennt? Das Wesen ist, so meint die Variationsmethode, unmittelbar nicht aufweisbar. Es springt erst als Identisches heraus, nachdem man den Typus sich hat wandeln lassen innerhalb seiner zwar schon gemeinten, aber noch unfixierten Grenzen. Wenn wir Husserl also richtig verstehen, hält er das Statische bzw. das Konstante innerhalb des Modulationsbereiches fest, macht also keine statischen Feststellungen.

Andererseits überschätzt Metzger die Machtvollkommenheit dieser Fiktionsmethode. Denn er nennt das Wesen geradezu das „Produkt der schöpferischen Phantasie“. Wir glauben, daß das eigentlich Schöpferische nicht in der Phantasie liege,

sondern daß das Wesen „schöpferisch“ in einer früheren Schicht „intentionalen Lebens“ konstituiert wird.

Stets, wenn wir irgendwie die Welt befragen (unter anderm auf ihr Wesen hin), befragen wir bereits einen Weltteil, nie aber die ganze Welt; und nie ist das Recht der jeweiligen Teilung phänomenologisch auszuweisen. Ohne eine solche ist die Welt aber auch garnicht befragbar. So fragen wir: „Wie ist X?“ Diese Frage präjudiziert bereits, daß die Welt eine solche ist, daß, X zu isolieren, Sinn hat. Und es hat Sinn. Denn man fragt aus jener natürlichen Einstellung, jenem „Umstand“ heraus, in dem sich die Welt eben artikuliert und durch die „Treffmöglichkeiten“ generalisiert, aus dem Leben, in dem und für das das X als Gegenstand, also als Isoliertes da ist. Das Wesen X ist schon im Leben, schon vor der Frage konstituiert. Und im Sinn bzw. der Möglichkeit der Frage liegt es bereits, daß das Wesen nicht nur *per se inseparabile* (was Metzger S. 688 als das für das Wesen Entscheidende hingestellt hatte), sondern *ab aliis separabile* ist. Die Eindeutigkeit des vorhergehenden Meinens, nicht die Phantasie, ist das *principium invariationis*; und in dieser finden wir das Wesen nicht als etwas überraschend Neues; die Phantasie ist nur die nachträgliche Grenzzeigerin.

Diese Feststellung geht völlig parallel mit unserer früheren, die auch die Nachträglichkeit aller Realdefinition aufwies. Und diese Nachträglichkeit, die wir nun wiederholt feststellten, gehört zu jedem Philosophieren; ja, Philosophie ist geradezu der Nachtrag, den das Leben sich selbst gibt. Erst wo es sich selbst zum Widerstande wird, macht es sich zum Gegenstande.

Theoretisch die Welt bearbeiten, heißt nicht, ihre Konstitution in einen theoretischen Akt verlegen; sondern zusehen, in welchem vorgängigen nicht-nur-theoretischen Leben „Gegenstand“, „Welt“, „Wesen“ usw. sich konstituierte. Die Methoden, das Wesen festzustellen, haben nur insofern teil an dessen Produktion, als theoretisches Leben dasselbe Leben ist, das in der Welt seine Welt konstituiert. Vielleicht ist, was „vorgängig“ vom Leben bestimmt wurde, manchmal auch nur „vorläufig“ bestimmt. Aber das Vorläufige mag für das vorlaufende Leben die wahre und notwendige Bestimmung gewesen sein, wenn diejenige Bestimmung dem Leben

wahr ist, die zeigt, daß es mit dem Gegenstande „stimmt“, das heißt, daß er ohne weitere Bestimmung in dem Selbstverständlichkeitshorizont, dem „Umstand“ aufgenommen werden und dort bewahrt werden kann.

In um so merkwürdigerem Gegensatze zu dieser Fassung des Philosophischen steht nun das Metzgersche Buch. Denn in seinem Anhang – nachdem längst die Methoden der Gegenstandsbestimmung diskutiert sind – zieht er nun das gewöhnliche Leben heran, seine Gegenständlichkeit zu befragen. Rückwärts aber führt kein Weg.

1925 93 942

PHILOSOPHISCHER ANZEIGER

ZEITSCHRIFT FÜR DIE ZUSAMMENARBEIT VON
PHILOSOPHIE UND EINZELWISSENSCHAFT

in Verbindung mit

A. Baumgarten-Basel F.J.J. Buijtendijk-Groningen E. R. Curtius-Heidelberg
A. Grünbaum-Amsterdam N. Hartmann-Köln J. Hashagen-Hamburg
M. Heidegger-Marburg H. Heimsoeth-Königsberg G. Hübener-Basel J. Kroll-Köln
G. Misch-Göttingen G. Müller-Freiburg (Schweiz) K. Reidemeister-Königsberg
K. Schneider-Köln V. v. Weizsäcker-Heidelberg W. Worringer-Bonn

herausgegeben von

HELMUTH PLESSNER

Erster Jahrgang

1925 - 1926

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

B
67
9
1.
1925/26

COPYRIGHT BY FRIEDRICH COHEN BONN 1926



Buchdruckerei Dr. Friedrich Middelhaue Opladen bei Köln

INHALTSVERZEICHNIS

I. HALBBAND

| | | |
|---|-------|-----|
| H. Heimsoeth, Der Kampf um den Raum in der Metaphysik der Neuzeit | Seite | 3 |
| H. J. Pos, Vom vortheoretischen Sprachbewußtsein | " | 43 |
| H. Lipps, Bemerkungen zur Theorie der Prädikation | " | 57 |
| F. J. J. Buijtendijk und H. Plessner, Die Deutung des mimischen Ausdrucks | " | 72 |
| A. Baumgarten, Belings Methodik der Gesetzgebung | " | 127 |
| H. Stadie, Die Stellung des Briefwechsels zwischen Dilthey und dem Grafen York in der Geistesgeschichte | " | 145 |

II. HALBBAND

| | | |
|--|-------|-----|
| N. Hartmann, Kategoriale Gesetze | Seite | 201 |
| F. Weinhandl, Zum Problem der Realtranszendenz in der modernen Ontologie | " | 267 |
| P. Linke, Bild und Erkenntnis | " | 299 |
| G. Stern, Über Gegenstandstypen | " | 359 |
| K. Schneider, Die phänomenologische Richtung in der Psychiatrie | " | 382 |
| Th. L. Haering, Grundsätzliche Bemerkungen zu dem Verhältnis von Materie und Feld, von mechanistischer und nichtmechanistischer Physik | " | 405 |
| A. Wahl, Wiederholungen im Verlauf des historischen Geschehens | " | 417 |
| K. Breysig, Zeit und Begriff als Ordnungsformen des geschichtlichen Geschehens | " | 427 |